



Sutton, Katie, *Sex between Body and Mind. Psychoanalysis and Sexology in the German-speaking World, 1890s–1930s*, University of Michigan Press, Ann Arbor 2019, 347 S., geb., 76,98 €

Die Sexualgeschichtsschreibung und die Erforschung der ersten Hälfte des 20. Jh. haben in den letzten beiden Jahrzehnten große Fortschritte erzielt. Dabei zeichnete sich jedoch frühzeitig die historiographische Konstruktion eines Antagonismus zwischen den auf die Psyche zielenden Wissenschaften und denjenigen Disziplinen ab, die den Körper (und die Gene) ins Zentrum ihrer Analysen gestellt hätten. Die Implementierung dieses künstlich aufgeworfenen Hiatus wurde durch die ‚Rückkehr der Biographien‘ als Instrument zur Durchdringung der Vergangenheit begünstigt. Hierzulande wurde der Sexualforscher Magnus Hirschfeld ins Zentrum einer wohlwollenden Betrachtung gerückt, was nahezu automatisch die Ablehnung konkurrierender Konzepte provozierte, worunter insbesondere die Psychoanalyse zu leiden hatte. In der angloamerikanischen Welt hingegen verhielt es sich genau umgekehrt. Hier standen Freud und seine Mitstreiter im Zentrum der Betrachtung.

Nun legt die an der Australian National University in Canberra lehrende Historikerin Katie Sutton eine umfangliche Studie vor, die erstmals die Psychoanalyse und die biologistische Sexualwissenschaft nicht als Konkurrenten, sondern als sich ergänzende und befruchtende Konzeptionen in den Mittelpunkt stellt. Dabei lässt sie die Unterschiede und Zerwürfnisse zwischen den Disziplinen und ihren Vertretern nicht unerwähnt, rückt sie aber in ein anderes Licht, indem sie die verbindenden Ziele von Sexualforschung und Psychoanalyse herausstellt.

Das Buch ist in sechs Kapitel unterteilt, denen eine umfangliche Einleitung, ein Epilog und ein bibliographischer Apparat sowie ein Register beigeordnet sind.

Sutton beginnt bei ihrer Analyse mit einem heiklen Streitpunkt in der Medizin der 1890er Jahre: der Sexualität von Kindern und Jugendlichen. Hierzu hatten vor allem Psychiater waghalsige Theorien aufgestellt, wobei selbst verwegene Fachvertreter wie der Berliner Nervenarzt Albert Moll als Untergrenze für sexuelles Begehren die Zeit der Pubertät bestimmten. Gleichwohl ebneten er und seine Kollegen der Debatte um Sexualitäten abseits des heteronormativen Ideals den Weg, so dass zu Beginn des 20. Jh. parallel Hirschfeld und Freud ihre Konzepte vorstellen konnten. Fachpublikum und Öffentlichkeit konnten sich entscheiden, ob sie von kindlichen Sexualitäten oder gleichgeschlechtlich Liebenden schockiert werden wollten – auf jeden Fall nahm die Diskussion um Sexualität rapide an Fahrt auf.

Nachdem die Existenz nicht normgerechter Sexualitäten nicht mehr abgestritten werden konnte, kreisten die Debatten alsbald um die Frage, ob es sich um angeborene oder erworbene Verhaltensweisen handelte. Die Diskussionen hierüber standen im Kontext sich entfaltender eugenischer Diskurse, wurden aber durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges jäh unterbrochen. Hier reüssierten nun die Psychoanalytiker durch die erfolgreiche Therapie von „Kriegszitterern“, während die Sexualforscher viel Zeit benötigten, ehe es ihnen gelang, die Notwendigkeit einer umfanglichen Sexualtherapie zur gesundheitlichen Wiederherstellung verletzter Soldaten bzw. eines eugenisch wertvollen Bevölkerungswachstums im Diskurs zu verankern. Wie Sutton anschaulich schildert, gerieten dadurch sowohl Analytiker als auch Sexualforscher in diskursive Abhängigkeit von ihren Gegnern, die sich zunehmend ideologisch sowie gesundheits- und gesellschaftspolitisch radikalisierten (vgl. 100f).

Hieraus befreiten sie sich durch die Konzentration auf die Wirkung von Hormonen. So ließ sich nicht nur die Diskussion um angeboren/erworben umgehen, sondern auch eine Synthese der Lehrmeinungen über sexuelle Variationen erzielen. Eine Schlüsselrolle spielte hierbei der Wiener Physiologe Eugen Steinach, der wahlweise geschwächten Männern durch eine Sterilisierung die Rückkehr von Esprit und Potenz versprach oder durch Hodentransplantationen Homosexualität „kurieren“ wollte. Während Hirschfeld mit Hilfe letzterer Theorie vergeblich versuchte, sein Konzept der Angeborenheit von Homosexualität zu beweisen, verfiel Freud auf die fatale Idee, sich sterilisieren und somit „verjüngen“ zu lassen (vgl. 131).

Das Scheitern Steinachs als experimenteller Forscher zwang sowohl die Analytiker als auch die Sexualwissenschaftler, die eigenen theoretischen Positionen zu überdenken. Zeitgleich entfaltete sich in den 1920er Jahren in den Großstädten Berlin und Wien eine Art Kult um die Überschreitung von Geschlechtergrenzen. So konnten hier Psychoanalytiker und Sexualforscher parallel sowie einander

ergänzend eigene Theorien zur Ätiologie und Behandlung eines Phänomens sammeln, das damals „Transvestitismus“ genannt wurde und heute unter der Rubrik „Transgender“ behandelt wird. Beide Seiten waren nicht frei von Pathologisierungen und therapeutischen Wunschvorstellungen.

Stets spielte die Sexualität die zentrale Rolle, wodurch sowohl Freud als auch Hirschfeld und ihre Lehren zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt waren. Dies führte dazu, dass nach 1933 in Deutschland – und später in den USA – die Psychoanalyse einen Gestaltwandel vollzog und sich von einer psychobiologischen Grundlagenforschung in eine Psychotherapie für das gehobene Dienstleistungsbürgertum verwandelte. Die Sexualwissenschaftler wurden ohnehin in alle Winde zerstreut, ihr Erbe floss nur bruchstückhaft in die Arbeiten eines Alfred C. Kinsey ein. Somit endet das Buch in etwa an dem Punkt, an dem die 2017 erschienene Studie *Cold War Freud. Psychoanalysis in an Age of Catastrophes* (Cambridge University Press, Cambridge/Mass.) von Dagmar Herzog einsetzt.

Negativ ist zu bemerken, dass Sutton hinsichtlich der 1920er Jahre zwei wichtige Punkte entgangen sind. Sowohl die Psychoanalyse als auch die Sexualwissenschaft veränderten nachhaltig ihre Gestalt. Dies erfolgte nicht nur durch die endokrinologische Wende, die Sutton beschreibt (vgl. 122–137), sondern auch durch die Implementierung der Konstitutionslehren in die Fachgebiete. Auf einmal war es möglich, Patienten in Kohorten einzuteilen und sich bei der entsprechenden Diagnose von ihrem Äußeren leiten zu lassen. Die Frage, ob dieses genetisch bedingt oder erworben war, konnte ausgeklammert werden. Insbesondere die bislang auf Einzelfälle konzentrierte analytische Psychotherapie profitierte erheblich von dieser Neuerung, während die Sexualforscher in der Lage waren, ganzheitliche Aspekte zu denken.

Außerdem gab es, auch wenn dies Sutton nicht erwähnt, sehr wohl ein Gebiet, wo sich sexualwissenschaftliche und psychoanalytische Ansätze in den 1920er Jahren überschneiden bzw. ergänzen: die (Sexual)Pädagogik. Dieses heftig umkämpfte Feld bleibt im vorliegenden Buch leider unerwähnt, was angesichts der im ersten Kapitel herausgestellten eminenten Bedeutung kindlicher Sexualitäten für die Entfaltung von Psychoanalyse und Sexualwissenschaft etwas verwundert.

Gleichwohl handelt es sich bei dem Werk um eine wertvolle und lesenswerte Studie, die eine bestehende Lücke füllt und zugleich einen Beitrag zur Entemotionalisierung der sexualhistorischen Forschung leisten kann.

Florian G. Mildenerger (Stuttgart)

Erstveröffentlichung in der *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Nr. 04/2020



König, Julia, *Kindliche Sexualität. Geschichte, Begriff, Probleme*, Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, Campus Verlag, Frankfurt a.M./New York 2020, 542 S., kt., 39,95 €

Das Vorwort des Buches, verfasst von Ferdinand Sütterlüt, stellt Adornos „Minderjährigenkomplex“ an den Beginn der umfangreichen Arbeit der Juniorprofessorin des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Mainz. Das in dieser Denkfigur postulierte „stärkste Tabu“¹, das Begehren am Kind bzw. Jugendlichen, die Fixierung in der Auseinandersetzung mit der kindlichen Sexualität, einhergehend mit starken Abwehrtendenzen sind der Untersuchungsgegenstand des Werkes. Die facettenreichen Erscheinungsformen eben jenes Komplexes zeichnet König, beginnend mit der Antike, umfassend nach. Es gelingt ihr dabei aufzuzeigen, wie sich bis in die Gegenwart der Gegenstand der kindlichen Sexualität im Spannungsfeld von Entzauberung und Skandalisierung, Ignoranz und Idealisierung verortet.

Von Interesse ist dabei für König „ob und wenn ja, wie sexuelle Akte von und mit Kindern in unterschiedlichen historischen Situationen beschrieben wurden“ (21). Die Autorin stellt sich der Auffassung der historischen Forschung entgegen, welche die kindliche Sexualität regelhaft als Konstrukt der Moderne ausweist. Durch ihren quellenkritischen Blick befragt sie die zum Teil gängigen Narrative historischer Forschung. „Daher wird in der methodologischen Reflexion dieser Studie immer wieder gefragt, wer überhaupt agiert, wer über wen schreibt und wer als Autor_in auftritt.“ (43)

¹ Adorno, T.W., 1963. Sexualtabus und Recht heute. In: Bauer, F. (Hg.), *Sexualität und Verbrechen*. Fischer Verlag, Frankfurt/M.